

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
 „Südungarischen Lloyd“.

N. 2. 1885.

Nach fünfzehn Jahren.

Novelle
 von
 Benno Braun.
 (Fortsetzung.)



(Nachdruck verboten.)

„Ja, wahrhaftig! das möchte ich, wenn's in meinen Kräften stände,“ rief Paul. „Ich will Ihnen offen gestehen, daß es nur Ihre Nichtte ist, die mich noch im Banne des Branntweins und der Kartoffeln fesselt, ich hätte mich sonst schon längst nach einer anderen Stelle umgesehen. Ein Mensch, der nicht ganz im Materiellen aufgeht, muß hier verzweifeln. Selbst die ritterlichen Gutsbesitzer sind jeder edlen geistigen Regungen baar. Wälle, Trinkgelage, Jagdpartien und, nicht zu vergessen, das Spiel — in diesem Kreise dreht sich ihr ganzes Leben herum. Doch sehen Sie, da liegt Selchow.“

Der Wagen war auf den kleinen Höhenrücken gelangt, welchen Hubenreuter von der Station aus in der Ferne gesehen hatte. Drunten, umgeben von Feldern und Kiefernwäldern, lag das Dorf, dicht davor an den Hügel gelehnt das Gut Selchow.

„Es macht sich von hier oben aus Alles ganz hübsch,“ meinte Paul, während der Wagen im Trabe den Berg hinabrollte, „aber man darf nicht näher hineinschauen. Wenn Sie erlauben, so bringe ich Sie bis an Ihres Bruders Haus.“

„Nicht doch,“ entgegnete Hubenreuter, „es liegt mir daran, möglichst geräuschlos anzulangen. Meinen besten Dank für Ihre Freundlichkeit.“

„Keine Ursache,“ lachte der Inspektor, „es war reiner Egoismus. Wenn Sie länger hier bleiben, hoffe ich noch öfter das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu haben. Sie werden natürlich bei Ihrem Bruder wohnen?“

„Ich denke, ja.“
 Der junge Mann sann einen Augenblick nach.

„Thut nichts. Wenn Sie erlauben, besuche ich Sie morgen einmal.“
 „Ich bitte Sie sogar darum. Auf Wiedersehen also.“ Er reichte Paul die Hand, welche dieser herzlich drückte.

Der Wagen hielt eben am Eingang des Dorfes. Hubenreuter sprang herab, ergriff sein Köfferchen und wandte sich dann grüßend zum Gehen.

„Das Schulhaus liegt dicht neben der Kirche, Sie werden es schon an der besseren Bauart erkennen, ein Irthum ist unmöglich,“ rief ihm Paul noch nach, dann bog der Wagen links ab, dem Wirthschaftshof zu, während Hubenreuter die Dorfstraße hinunterschritt.

2.

In der Laube des Gartens, der sich hinter dem Schulhause ausbreitete, saß der Lehrer Hubenreuter mit seiner Familie um den großen Tisch, auf dem noch das Kaffeegeschirr stand. Er pflegte um diese Zeit gewöhnlich die Zeitung zu lesen, die der Postbote um vier Uhr Nachmittags brachte. Das that er auch heute, obgleich seine Zeit eigentlich sehr beschränkt war. Der Geburtstag des Gutsheeren und Kirchenpatrons, des Herrn v. Selchow, fiel in diesem Jahr auf den nächsten Sonntag, und ein solch glückliches Zusammentreffen konnte er unmöglich unbenuzt vorübergehen lassen. Er arbeitete daher schon seit mehreren Tagen an einer Festschreibung, in welcher die Bedeutung dieses wichtigen Ereignisses gebührend hervorgehoben wurde und in der er an der Spitze der hoffnungsvollen Jugend von Selchow seinem Gönner die tiefsten Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung zu Füßen legen wollte.

Der Lehrer Hubenreuter war ein geschiedter Mann und wußte, was man seinen Vorgesetzten schuldig ist. Er war sein Belang ein Realist gewesen, hatte sich nie mit Weltverbesserungsplänen getragen, sondern Menschen und Dinge stets so genommen, wie sie einmal waren. Daß diese Grundsätze für einen armen Menschen, der gern zu Amt und Brod kommen will, die einzig richtigen, dafür hatte er den augenscheinlichsten Beweis an seinem eigenen Schicksal. Er lebte jetzt in seiner Stellung, die durch die mannigfachen Nebenverdienste bei weitem ein-

träglich war als die der meisten seiner Berufsgenossen, äußerst behaglich und sicher, stand bei seinen Vorgesetzten in hoher Gunst und hatte das Niemand zu verdanken, als seinem klugen Anschmiegen an die Verhältnisse. Sein Idealist von Bruder, der begabter gewesen wie er, aber leider allerlei tolle Pläne im Kopfe trug, die in dieser Welt, wie sie nun einmal ist, doch nie verwirklicht werden konnten, hatte jämmerlich Schiffbruch gelitten. Hubenreuter dünkte sich in seiner kühlen Berechnung unendlich erhaben über den Bruder, dessen er nie anders als eines Unwürdigen gedachte, der seinem Namen und seinem Verufe Unchre gemacht.

Uebrigens kam es selten vor, daß er sich überhaupt daran erinnerte, einen Bruder gehabt zu haben. Er war gewöhnt, denselben als einen Todten zu betrachten. Wahrscheinlich lebte Joseph, der seit fünfzehn Jahren verschollen, nicht mehr, und wenn es dennoch der Fall, so war er jedenfalls vernünftig genug, nie wieder nach Deutschland zurückzukehren. Der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit war schon im höchsten Grade unangenehm, und Hubenreuter bemühte sich daher stets, wenn er ihm ja einmal in den Sinn kam, ihn möglichst schnell zu verschwenken.

Wie allen Egoisten hatte ihm stets das eigene Wohlfühlen als das höchste Ziel seines Strebens gegolten. Aus Berechnung hatte er die Tochter eines ehrsamten Handwerfers, eine Waise, zur Frau genommen, die ihm ein kleines Vermögen mit in die Ehe brachte, und die er durch sein pedantisch strenges Wesen nach und nach so verschüchterte, daß sie, wenn er einmal seine Meinung ausgesprochen, kein Wort mehr zu erwidern wagte.

Sie hatte ihm drei Töchter geboren. Die beiden ältesten arteten, was die moralischen Eigenschaften betrifft, dem Vater nach und hatten den geringen Grad der Intelligenz von der Mutter geerbt, wie das der Lauf der Natur. Nur das dritte Kind machte eine Ausnahme. Die Herzsgüte und der bescheidene Sinn der Mutter vereinigten sich in Gertrud mit dem scharfen Verstand des Vaters. Vielleicht hatten auch das Siechthum und die spätere Vernachlässigung von Seiten der älteren Geschwister und des Vaters zur Ausbildung ihres Charakters beigetragen. Sie konnte wegen ihres körperlichen Gebrechens nicht an den frohen Spielen der Jugend theilnehmen, so wurde sie ein wenig menschlicher und saß, während die Anderen lustig herumsprangen, in einem Winkel und las oder half der Mutter in der Wirthschaft. Der Vater begann mit dem Heranwachsen und Aufblühen der Töchter sofort egoistische Hoffnungen an dieselben zu knüpfen. Gelang es ihm, die Mädchen reich zu verheirathen, so mußte sich sein Einfluß erhöhen und seine Stellung noch verbessern. Gertrud dagegen hatte schwerlich Hoffnung, eine „gute Partie“ zu machen. Ihr stilles, zurückgezogenes Wesen war nicht geeignet, die Blicke reicher Freier auf sich zu ziehen, und ihr körperlicher Fehler mußte auch Minderbemittelte zurückschrecken, so dachte wenigstens ihr Vater.

Er wußte nicht, daß Gertrud trotz der Zurücksetzung, die sie erfuhr, doch glücklicher war als ihre Schwestern, denn nicht die Selbstsucht, sondern die Menschenliebe beglückt, und Gertrud besaß ein warmes, opferungsfähiges Herz, das ihr oft laut und stürmisch genug schlug, seit sie den jungen Inspektor auf Selchow kennen gelernt, dessen freimüthiges, lebenswürdiges Benehmen so vortheilhaft kontrastirte mit der pedantischen Art des Vaters, der hochmüthig brutalen Weise des Barons und dem gedrückten Wesen der Bauern. Doch um dies Geheimniß wußte Niemand — sie hatte es nicht einmal der Mutter anzuvertrauen gewagt.

Die älteste Tochter, Eveline, war seit einem Jahre in der Hauptstadt als Erzieherin, wo sie ihr Glück zu machen hoffte. Martha, die zweite, wartete nur auf die Zeit, wann sie ebenfalls dem Vaterhause, wo das Leben ihr unerträglich langweilig dünkte, den Rücken kehren konnte. Vorläufig aber waren ihre Studien noch nicht beendigt.

Jetzt saß sie in der Gartenlaube und zeichnete, während sie sich mit der Mutter über die bevorstehenden Festlichkeiten, die bei der Geburtstagfeier des Barons v. Selchow stattfinden würden, unterhielt. Gertrud saß still in einer Ecke und las. Sie interessirte dergleichen wenig. —

Niemand hatte das Nahen eines Fremden bemerkt, der durch den Garten daherkam. Erst als der Eingang der Laube durch eine Gestalt verdunkelt wurde, blickte Alles auf. Der Lehrer erhob sich schnell und trat dem Fremden entgegen. Die beiden Männer sahen sich einige Augenblicke forschend an.

„Martin,“ sagte der Fremde dann mit einer Stimme, die nicht frei von Bewegung war, „Martin, kennst Du mich nicht mehr?“

Der Lehrer trat einen Schritt zurück mit der Miene unwillkürlichen Erschreckens.

„Joseph —“ stotterte er, „Du — Du bist es?“

„Ich bin's, Bruder. Mich drängte es, nach fünfzehn langen Jahren einmal mein Vaterland und meine Angehörigen wiederzusehen.“ Er streckte ihm herzlich beide Hände entgegen, in die der Lehrer nur zögernd einschlug. Sein Gesicht, das sonst den Ausdruck selbstgefälliger Würde trug, zeigte deutlich die äußerste Rathlosigkeit.

Die Frauen hatten sich unterdessen ebenfalls erhoben und musterten neugierig des Verwandten Züge.

„Entschuldige, daß ich Dich nicht gleich erkannte,“ sagte Martin, der sich schnell von seiner anfänglichen Ueberraschung erholt. „Du hast Dich sehr verändert! Doch tritt näher, meine Frau und meine Töchter hast Du ja vor Deiner — Deiner Abreise schon gekannt. Hier, dies ist Martha und dort Gertrud. Bitte, setze Dich — Du wirst ermüdet sein von der Reise.“

Joseph's Gesicht war finster geworden bei dem kalten Empfang des Bruders. Er erwiderte die steifen Knize Martha's und der erstauerten kleinen Frau, die hilflos ihrem Manne in's Gesicht sah, um sich dort Rath's zu holen, wie sie sich dem so plötzlich hereingeschnittenen Schwager gegenüber zu benehmen habe, nur mit einem leichten Kopfnicken, und ein bitteres Wort schien sich auf seine Lippen drängen zu wollen. Da sagte plötzlich eine weiche Hand die seine und eine freundliche, sanfte Stimme sagte:

„Sei willkommen in der Heimath, Onkel, wir freuen uns herzlich, Dich wiederzusehen.“

Der Klang der Stimme besänftigte den Groll des Ankömmlings.

„Ich danke Dir, Gertrud,“ sagte er, während er lieblos über das weiche braune Haar des jungen Mädchens strich.

„Danke Dir für Deinen Willkommengruß.“

Dann glitt ein Lächeln über seine Züge. „Es wäre vielleicht besser gewesen, ich hätte mich vorher ankündigen lassen. Man wird einander fremd in so langer Zeit. Die Hauptsache ist, daß ich Euch nicht un-gelegen bin.“

„Durchaus nicht,“ meinte der ältere Bruder mit merklichem Häuspern.

„Willst Du vielleicht einige Erfrischungen, bis das Abendbrod aufgetragen wird?“

„Ich danke, nur um ein Glas Wasser möchte ich Dich ersuchen.“

Gertrud eilte davon, das Verlangte zu holen. Joseph sah ihr prüfend nach. Der Inspektor hatte ihn recht unterrichtet. Der Gang des jungen Mädchens war unregelmäßig, aber leicht und gewandt. Und auch darin hatte der junge Mann Recht gehabt, sie war die Beste von Allen. Sie allein hatte es der Mühe für werth gehalten, dem Fremdling ein freundliches Wort zu sagen.

„Kommst Du von weit her?“ fragte der Lehrer nach einer Pause der Verlegenheit.

„Aus Brasilien.“

„Um, ich hoffe, es ist Dir dort gut gegangen.“

„Wie es eben Demjenigen geht, der auf seiner Hände Arbeit angewiesen ist,“ entgegnete Joseph mit einem Lächeln, das dem Bruder entging. „Ich habe mich schlecht und recht durchgeschlagen.“

„So — schlecht und recht,“ wiederholte Martin, die Augenbrauen in die Höhe ziehend, „und was führt Dich nach Deutschland zurück?“

„Du hast es ja gehört. Die Sehnsucht, einmal die Heimath und die lieben Verwandten wiederzusehen.“

Martin überhörte das Spöttische im Tone des Bruders. Er war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Daß der angegebene Grund allein den Bruder zurückgeführt, glaubte er nicht. Wäre es, so

dachte er, demselben in der Fremde gut gegangen, so hätte er nicht nöthig gehabt, nach Deutschland zurückzukehren. Er mußte sich vor Allem über die Vermögensverhältnisse Joseph's Klarheit verschaffen.

„Und was hast Du drüben getrieben?“ fragte er weiter.

„Mancherlei. In der Fremde wird nicht viel gefragt, was Einer daheim gelernt hat und gewesen ist. Zugreifen, wie es kommt, das ist die Hauptsache. Zuletzt war ich Gärtner.“

„Eine ganz hübsche Beschäftigung,“ sagte Martin ironisch, während Martha geringschätzig die Achseln zuckte und der Mutter einen bedeutungsvollen Blick zuwarf. „Sie mag wohl drüben besser bezahlt werden wie hier. Nicht wahr?“

„Je nachdem. Eine eigene Gärtnerei rentirt sich reichlich so gut wie ein Schulamt in Deutschland — man muß nur sein Geschäft verstehen, hier wie drüben.“

Des älteren Bruders Stirne färbte die Röthe des Unmuthes. Glücklicherweise kam Gertrud in diesem Augenblicke und brachte auf einem Tellerchen das gewünschte Glas Wasser.

„Ich danke Dir,“ sagte Joseph, sich zu ihr wendend. „Komm, setze Dich an meine Seite, ich habe lange Jahre Niemand in meiner Nähe gehabt, der mir angehörte.“

„Daran bist Du selbst schuld,“ konnte sich Martin nicht enthalten zu bemerken. „Du hattest bessere Aussichten wie ich, hättest Du sie nicht verschert.“

Joseph fiel ihm in's Wort. „Ich danke Dir für Dein theilnahmvolles Bedauern, fühle mich aber so glücklicher. Die Naturen sind verschieden. Ich möchte nicht mit Dir tauschen, Martin.“

„Darf ich Ihnen nicht etwas zu essen anbieten, Herr Schwager?“ begann die kleine Frau, der es das Herz abdrückte, daß ihre hausmütterliche Stellung zu gar keiner Geltung kommen sollte. Aber Joseph schüttelte energisch den Kopf.

„Ich danke wirklich.“

„Auch nicht einmal ein paar von unseren Birnen? Sie sind ausgezeichnet.“

„Sei doch still, Mutter,“ flüsterte Martha ihr in's Ohr, während Martin ihr einen Blick zuwarf, der ihr Schweigen gebot.

„Gedest Du längere Zeit hier zu bleiben?“

„Setze Martin dann das Examen fort, denn es drängte ihn, sich über die Pläne seines Bruders Gewißheit zu verschaffen.“

„Ich weiß es selbst noch nicht — je nachdem es kommt. An Zeit mangelt es mir nicht.“

„Um — das kann ich mir denken.“

„Vielleicht bleibe ich für immer hier,“ fuhr Joseph fort, dem die augenscheinliche Verlegenheit seines selbstschätigen Bruders nach Verwindung der ersten Bitterkeit, die ihm im Herzen aufgestiegen, Spaß zu machen begann. „Es wird das davon abhängen, wie sich die Verhältnisse gestalten und ob ich hier ein ersprießliches Feld der Thätigkeit zu finden hoffen darf. Könntest Du mich nicht dabei unterstützen?“

„Schwerlich, so gern ich es möchte,“ protestirte Martin lebhaft.

„Auch glaube ich, daß Du hier auf dem Lande weniger Gelegenheit hast, eine Stellung zu finden, als in einer großen Stadt.“

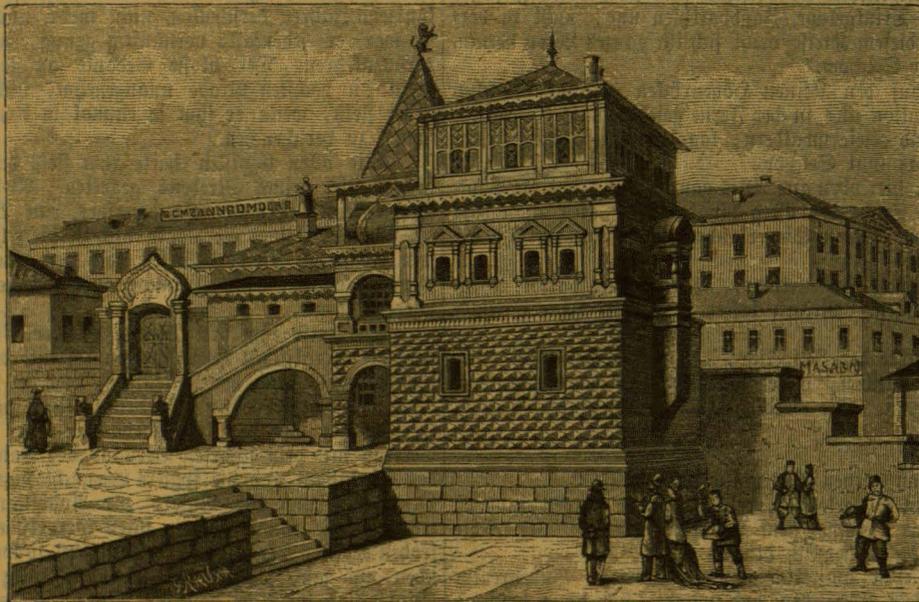
„Möglich. Indessen will ich es einmal hier versuchen. Ich bin des Stadtlebens entwöhnt.“

„Wie Du willst. Leider werde ich kaum im Stande sein, Dich zu unterstützen,“ sagte Martin, jetzt ernstlich beunruhigt bei dem Gedanken, der Bruder könnte seine Hilfe in Anspruch nehmen wollen. „Mein Einfluß reicht nicht weit.“

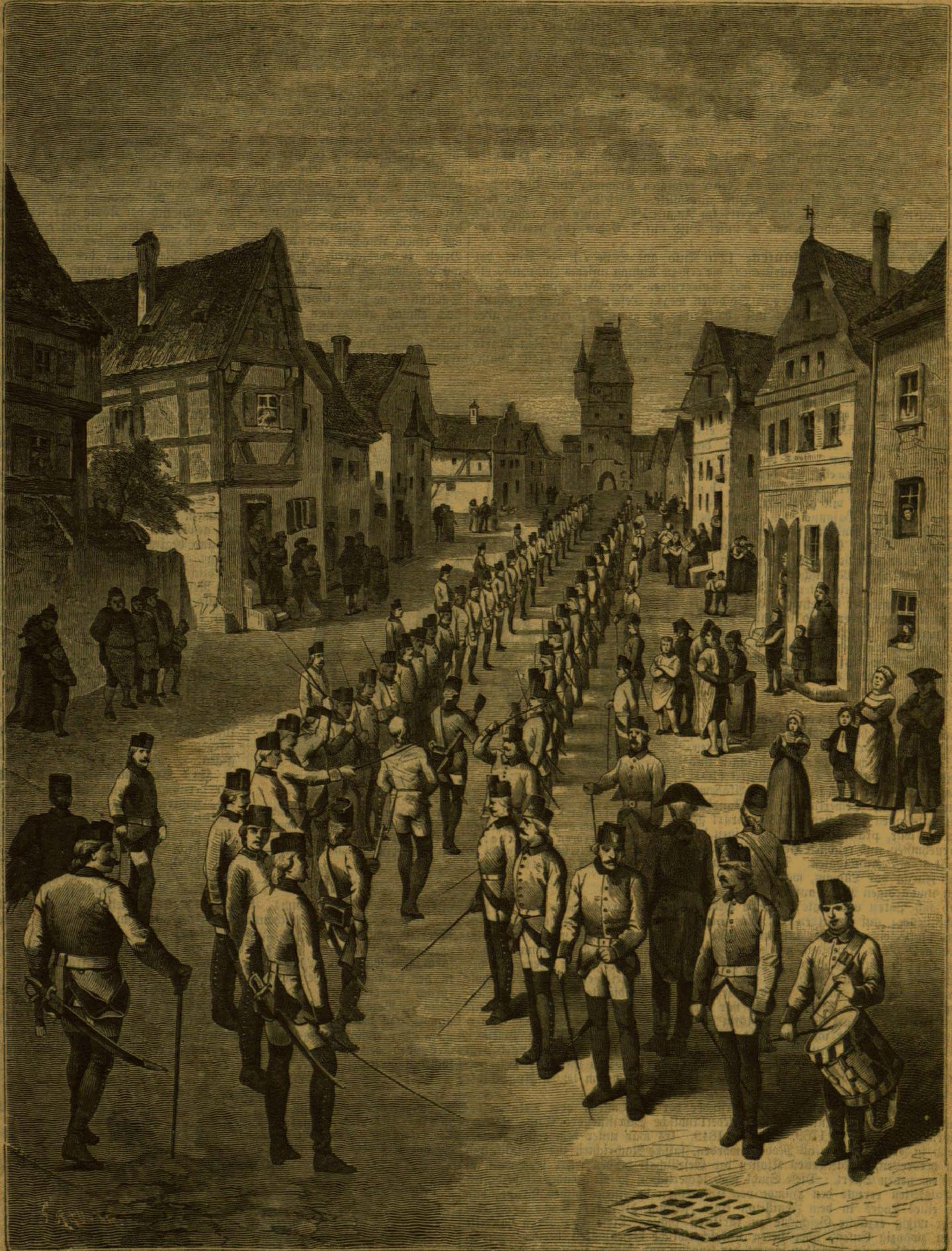
„Dein guter Wille genügt mir vorläufig.“

Eine peinliche Pause entstand. Die kleine Frau hatte eine Näharbeit hervorgeholt und war so eifrig damit beschäftigt, daß sie ihre Umgebung ganz vergessen zu haben schien. Martin starke nachdenklich zu Boden, er erwog im Geiste die Unannehmlichkeiten, die der aufdringliche Besuch ihm möglicherweise bereiten könne, und wie dem am besten vorzubeugen sei. Martha schien entschlossen, den Onkel möglichst zu ignoriren. Was ging er sie auch an?

(Fortsetzung folgt.)



Das Stammhaus der russischen Kaiserfamilie in Moskau. (S. 8)



Das Spiekrutheulansen in der östereichischen Armee zur Zeit Maria Theresia's. (S. 8)

